

17. II. 1918

54

(Das Ausreibtuch.) Es stand unter allem Hausgerät stets auf der untersten sozialen Stufe. Die niedrigsten Arbeiten waren ihm zugeordnet, und es war zum Stiefelabwischen gerade noch gut genug. Man nahm seinen Dienst in Anspruch, aber man verachtete dabei, daß jede Arbeit ihren Mann ehren soll. Es mußte erst der Krieg kommen, jener Krieg, der das Oberste zu unterst und das Unterste zu oberst kehrt, um auch dem Ausreibtuch Ansehen zu verschaffen. Jetzt ist seine Arbeit in das richtige Licht gerückt, jetzt weiß man den einst so verachteten Flecken zu schätzen. Jetzt, da die Ausreibflecken ebenso wie sehr viele andere Dinge die Eigenschaft angenommen haben, daß man sie nicht mehr bekommt. Oder doch nur um ein horrendes Geld. Solch ein Lappen kostete einst sechsunddreißig oder, wenn es hoch aima, vierunddreißen Heller, heute aber verlangt man für ihn vier Kronen, sechs Kronen oder noch mehr. Vorausgesetzt, daß man ihn überhaupt bekommt. Dabei ist aber für den achtfachen Preis die Qualität entsprechend schlechter. Ist das Ausreibtuch nicht ein Symbol unseres gesamten Kriegslebens? Es zeigt uns mit fürchterlicher Deutlichkeit den drückenden Mangel und die den Kaufverkehr lähmende Entwertung des Geldes. Es beweist uns aber auch, wie nötig selbst die kleinsten und unscheinbarsten Dinge des täglichen Lebens sind und wie schwer wir sie missen, wenn sie uns plötzlich entzogen werden. Jetzt schreien die Frauen noch davor zurück, sechs Kronen für einen Ausreibfleck herzugeben, und sie stöbern alles durch, um einen Ersatz zu finden. Ein alter Matragengradel oder die Reste eines einstigen Wintermantels werden zum Ausreibtuchersatz ernannt und erschöpfen ihre letzte Lebenskraft auf den Fliesen der Küche oder bei noch grauenvollerer Arbeit. Wenn aber das letzte Gradelrestchen und alles andere, was man als Flecken verwenden kann, verbraucht ist, was dann?